

®

VOGUE

9/2006
SEPTEMBER
€ 6,-
DEUTSCHLAND
€ 6,- ÖSTERREICH
SFR 10,- SCHWEIZ

151
*GLAMOURÖSE
LOOKS
FÜR DEN
HERBST*

BLACK MAGIC

**EINE LIEBES-
ERKLÄRUNG AN
MODE
MAKE-UP
KUNST
& SEXY
ACCESSOIRES
SINNISCHE
DESSOUS**



HAUTE COUTURE REPORT



ENGEL VON BENARES

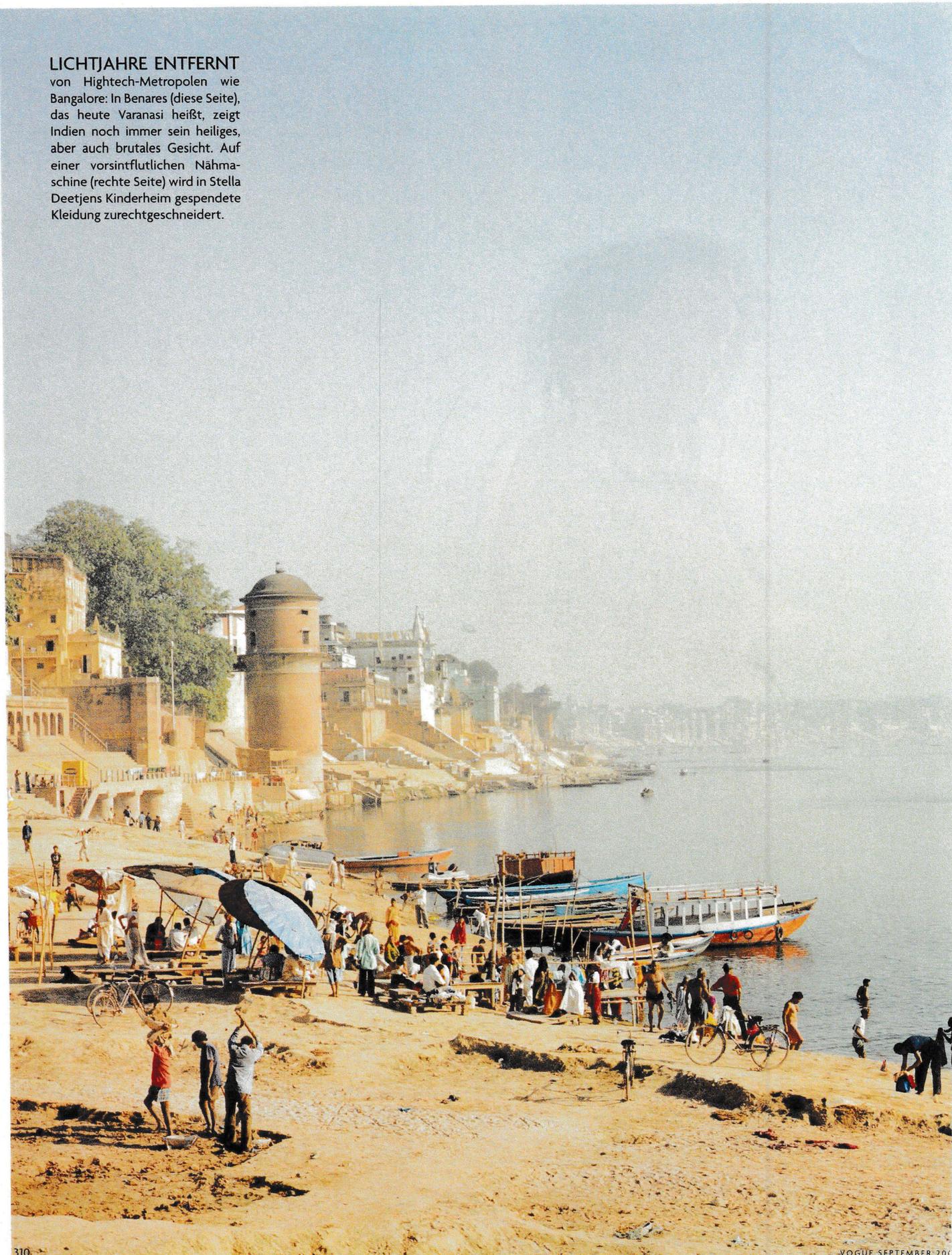
SEIT ZWÖLF JAHREN
WIDMET DIE DEUTSCHE
STELLA DEETJEN
LEPRAKRANKEN UND
STRASSENKINDERN
IN BENARES IHR LEBEN –
FÜR MANCHE EINE
VERRÜCKTE, FÜR
UNZÄHLIGE EINE HEILIGE

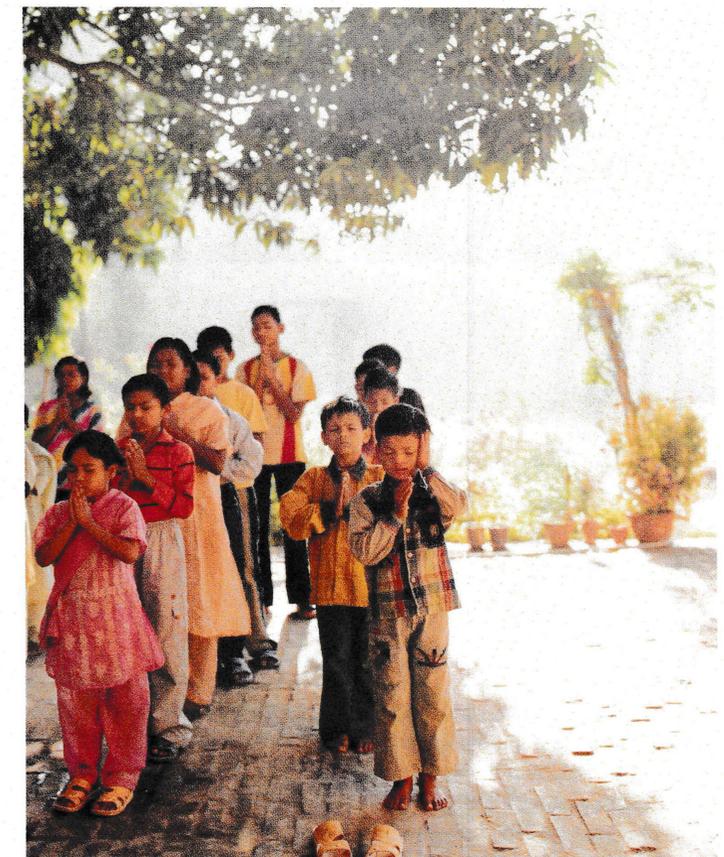
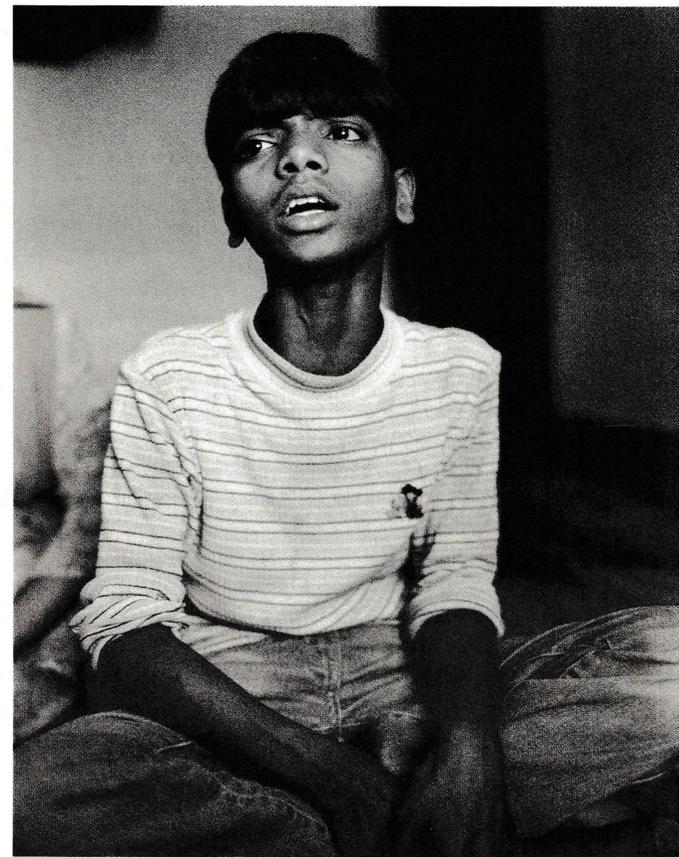
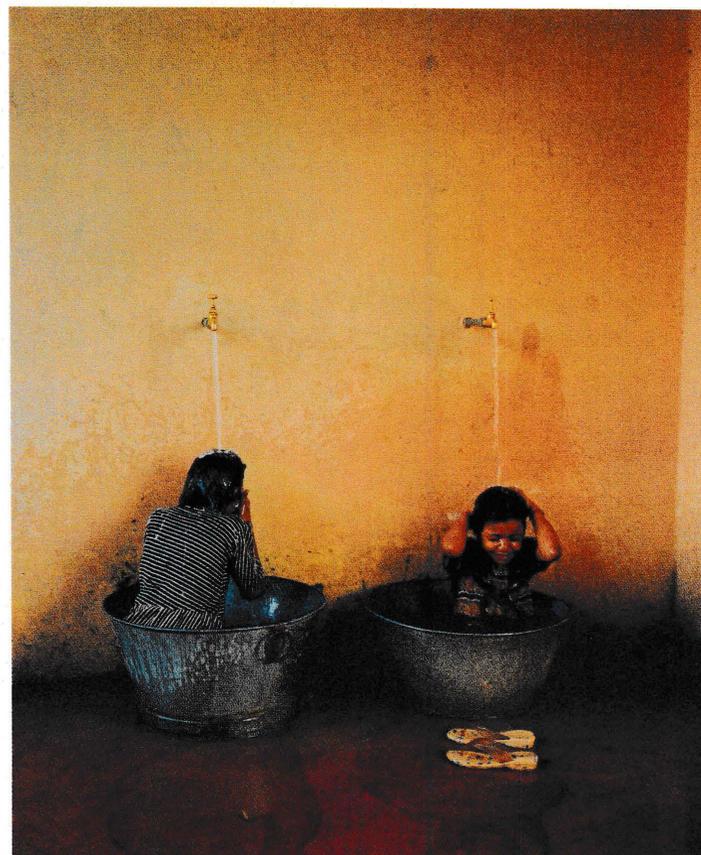
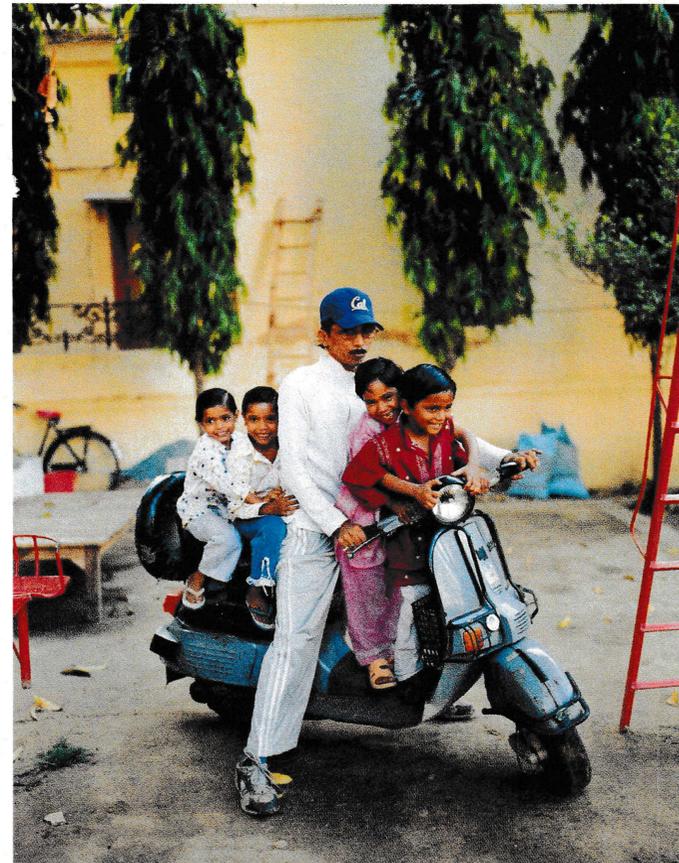
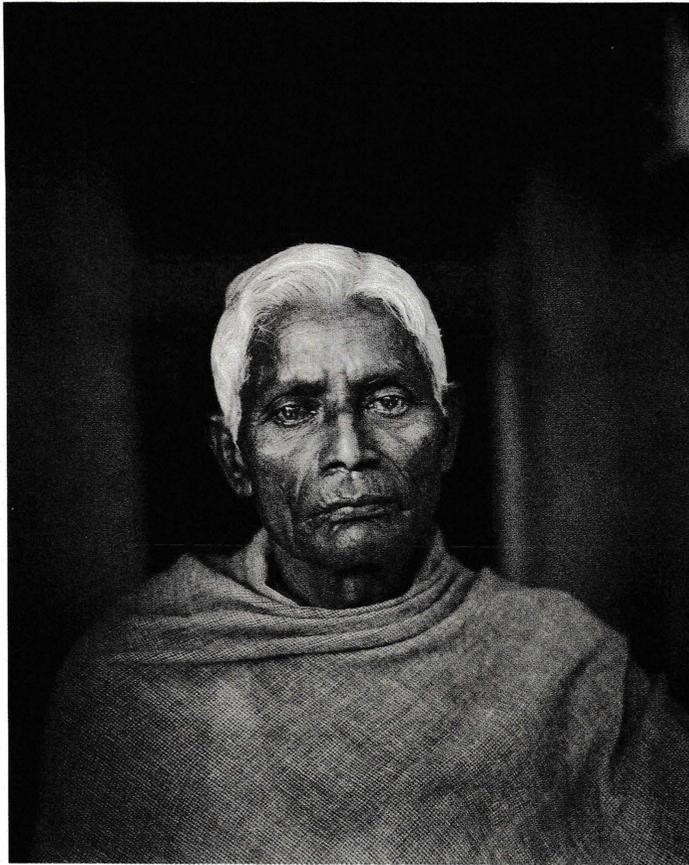
FOTOS: MATTHIAS ZIEGLER
TEXT: BRITTA PETERSEN

LEBENSADER Von Magenkrämpfen geplagt, saß Stella Deetjen während eines Indientrips hier am Ufer des Ganges. Ein Bettler fragte die Deutsche, ob er ihr helfen könne – es war der Beginn ihres neuen Lebens.



LICHTJAHRE ENTFERNT
von Hightech-Metropolen wie Bangalore: In Benares (diese Seite), das heute Varanasi heißt, zeigt Indien noch immer sein heiliges, aber auch brutales Gesicht. Auf einer vorsintflutlichen Nähmaschine (rechte Seite) wird in Stella Deetjens Kinderheim gespendete Kleidung zurechtgeschneidert.





ZURÜCK INS LEBEN Leprapatienten (links oben und unten), die in Stella Deetjens Straßenklinik behandelt und geheilt wurden. Jobs wie Transportfahrten mit der Rikscha sollen ihnen das Betteln ersparen. Rechts oben: Ströme von Pilgern kommen Tag für Tag in der Morgen- und Abenddämmerung zur körperlichen und seelischen Reinigung an den Ganges. Wer abends in den Fluss steigt, wird von allen Sünden erlöst, heißt es. Und: Wer in Benares stirbt, erlangt Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Rechts unten: das erste Mal ein Dach über dem Kopf – Badezimmer in Deetjens Kinderheim, in dem seit vergangem Jahr 50 Kinder wohnen.

'ORBILDLICH Nicht nur wegen der Spritztouren auf seinem hübschen Motorroller wird Brajesh Tripathi (links oben) von den Heimbewohnern heiß geliebt. Der ruce-Lee-Fan gibt ihnen Karateunterricht und bringt den ehemaligen Straßenkindern, die keinen geregelten Tagesablauf gewohnt sind, so Disziplin und Selbstbewusstsein bei. Rechts oben: ein Brahmane an dem Ort, wo alles anfing. Unter dieser Brücke begann Stella Deetjen vor zwölf Jahren, Leprakranke auf offener Straße medizinisch zu behandeln. Links unten: Einmal die Woche gibt es Unterricht für traditionelle indische Gesänge und Tänze. Rechts unten: die Kinder beim Morgengebet.

BESCHÜTZERIN Mittags-
schlaf im Heim (diese Seite). Hier
finden die Kinder Ruhe und
Schutz. Viele sind durch sexuellen
Missbrauch und das Leben auf der
Straße traumatisiert. „Tara Didi“,
Schwester Tara, wird Stella Deetjen
(rechte Seite) von ihren Schütz-
lingen genannt. Tara heißt auf Hin-
di so viel wie Stella auf Italienisch:
Stern. Die buddhistische Göttin
Tara verkörpert das Mitgefühl.



Man muss an den Ganges
kommen, Indiens ewigen Fluss, um sich ihre Geschichte vorstel-
len zu können. Die Ruhe, mit der „Mutter Ganga“ in der Mor-
gen- und Abenddämmerung dahinfließt. Die Ströme der Pilger,
die seit ewigen Zeiten hier ihre Seele durch ein Bad zu reinigen
suchen. Wer in Benares stirbt, heißt es bei den Hindus, erlangt
Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten.

Eine Pilgerstadt, Lichtjahre entfernt vom Computerhype und
der Aufbruchstimmung einer neuen Weltmacht, die in Metropo-

len wie Mumbai oder Bangalore zu spüren ist. In Benares zeigt
Indien noch immer sein heiliges, aber auch sein dreckiges und
brutales Gesicht. Die Ghats – die Badestätten am Ganges – sind
von verkrüppelten Bettlern gesäumt, Straßenkinder verkaufen
Blumen und Kerzen an die Pilger. Die Stadt, die seit Jahren offi-
ziell Varanasi heißt, begegnet ihrem neuen Namen mit göttlicher
Gleichgültigkeit. Und nicht anders hält sie es mit den Menschen.
Wer auf der Suche nach innerer Einkehr hierher reist, sieht das
Elend nicht. Will es nicht sehen.

Stella Deetjen war nicht auf Pilgerschaft. Sie kam eher zu-
fällig nach Varanasi. Aus dem Nichts heraus baute die Deutsche
eine Straßenklinik für Leprakranke und ein Kinderheim auf.
Aber was heißt schon „Nichts“? „Wir leben doch so privilegiert
in Deutschland“, sagt sie, „und trotzdem klagen alle.“ Wenn sie
heute in ihr Kinderheim in der Nähe des Assi Ghats kommt,
kann sie sich über die Früchte ihrer Arbeit freuen. Jungen und
Mädchen aller Altersgruppen kommen auf sie zugelaufen,
rufen „Tara Didi“ – Schwester Tara –, zeigen ihr ihre Hausauf-
gaben, selbstgemalte Bilder, holen sich Streicheleinheiten und
weichen nicht mehr von ihrer Seite. Rund 50 Kinder wohnt
dort seit vergangenem Jahr zusammen. Zum ersten Mal haben
sie ein Dach über dem Kopf.



„JAHRELANG HIELTEN MICH SELBST FREUNDE“ FÜR VERRÜCKT

Tara – das heißt auf Hindi so viel wie Stella auf Italienisch: Stern.
Und nicht zufällig ist die Gottheit Tara im Buddhismus die Ver-
körperung des tätigen Mitgefühls. In alten Texten heißt es sogar,
Tara schütze vor den „acht großen Ängsten“ – eine davon ist die
Angst vor der Lepra. Zwölf Jahre ihres Lebens hat die heute
35-Jährige den Leprakranken und Straßenkindern Varanasis bis-
lang gewidmet. Das eigene Haus für die Kids ist der vorläufige
Höhepunkt in der Arbeit ihres Vereins Back to Life.

Ein erstaunlicher Weg für die Tochter eines Anwalts und
einer Oberstudienrätin aus Friedrichsdorf im Taunus. Die ge-
schiedenen Eltern haben unterschiedlich darauf reagiert. Wäh-
rend ihre Mutter sie nach Kräften unterstützt, hat der Vater

sich abgewandt. „Er hat mir gesagt: Dafür habe ich doch keine
Tochter bekommen, dass sie so was in Indien macht.“

Was mag er sich gewünscht haben für Stella, die schön ist
wie ein Model? Groß, schlank, auffallend; die blonden Dread-
locks am Hinterkopf zusammengebunden. Sie trägt einen Sal-
war Kameez, die indische Landestracht, bestehend aus einer
langen Tunika und weiten Hosen in leuchtendem Rot oder
Orange. Dazu viel Silberschmuck und ein Bindi, einen strass-
verzierten Schönheitsfleck über der Nasenwurzel. „Sind Sie
verrückt oder eine Heilige?“, hat ein Radioreporter Stella
Deetjen einmal gefragt.

Sie denkt nicht in diesen Kategorien. „Sicher bin ich auf der
Suche nach Liebe gewesen, und in gewisser Weise findet man
immer, was man sucht. Die Liebe der Menschen hier macht mich
glücklich.“ Klingt wie ein Hippie-Trip. Ist es aber nicht. Stella
Deetjen vereint Sinnsuche und bürgerliche Arbeitsethik in einer
Person. „Es ist, was das betrifft, bestimmt ein Vorteil, dass ich
Deutsche bin“, meint sie. „Ich hatte hier auch Helfer aus Italien
oder Frankreich, doch die setzten sich meist schnell in die Berge
ab, wenn sie sich verliebt hatten.“

Sie selbst hat ihr Projekt sogar weitergeführt, als sie überra-
schend schwanger wurde. Ihr Sohn Cosmo *Fortsetzung auf Seite 357*

ist heute sieben. Dem Vater, einem Franzosen, der sie nach Frankreich mitnehmen wollte, erklärte sie: „Die Arbeit hier ist mir wichtiger.“ Seitdem haben die beiden kaum noch Kontakt. „Er weigert sich, Cosmo zu sehen oder uns irgendwie zu unterstützen. Die meisten Männer verstehen es nicht, dass das Projekt für mich Priorität hat.“

Ihr Initiationserlebnis hat sie auf den Stufen des Dasaswamedh Ghat, einem der meistbevölkerten Badeplätze Varanasis. Von Magenkrämpfen geplagt, setzt sie sich ans Ufer, als sie auf einmal ein Bettler anspricht. „Dieser Mann, ein Leprakranker, der selbst nichts hat, fragt mich, die reiche Touristin, ob er mir helfen kann. Das hat mich unglaublich berührt.“

Er legt ihr schützend die Hand auf den Kopf, und Stella Deetjen empfängt es wie einen Segen. „Ich dachte kurz, dass er ja Lepa hat – damals wusste ich noch nichts über die Krankheit –, aber ich hatte keine Angst vor der Berührung.“ Sie erkundigt sich nach seinem Namen. Musafir heißt er, und er sagt, dass seit Jahren niemand mehr danach gefragt hat. Musafir wird Stellas erster Patient. Weitere folgen rasch.

In ihrem Lebensplan vorgesehen war das alles nicht. Nach einer Theater- und Musical-Ausbildung in Frankfurt wollte die gerade 24-Jährige zunächst in Rom als Schauspielerin arbeiten. Aber sie ertrug nicht die „schmierigen Regisseure, die erst mal Nacktfotos sehen wollten“. Sie schrieb sich für ein Fotografiestudium ein. Doch bis zum Semesterbeginn war noch etwas Zeit. Eine gute Gelegenheit für eine Rucksackreise nach Nepal und Indien.

Eine Suchende ist sie schon damals: In Rom fragt die Protestantin einen katholischen Priester im Beichtstuhl so lange aus, bis dieser sie aus der Kirche wirft. Im Flugzeug nach Nepal trifft sie einen tibetischen Mönch, den sie zu einer buddhistischen Einweihung begleitet. Sie schafft es, ein paar Worte mit dem Dalai Lama zu wechseln. „Diese Begegnung hat mich so bewegt, dass ich danach zwei Tage nicht sprechen konnte“, erinnert sie sich.

Wenig später bricht sie für ein paar Tage nach Varanasi auf. Eine Reisebekanntschaft nimmt sie auf dem Motorrad mit. Auch im Nachhinein wird aus diesen Zufällen keine Notwendigkeit. Es zeichnet Stella Deetjen aus, dass sie sich und ihre Arbeit nicht mystisch überhöht. Da war eine, die suchte eine Aufgabe, ein Ziel, einen Sinn. Und sie fand ihn, wie schon andere Europäer vor ihr, in Indien. Wie viele erfolgreiche Menschen kennt sie keine Zweifel. Ihre Freunde in Deutschland mögen sich über sie lustig machen – sie hat ihre Berufung.

Überdruß an der Konsumgesellschaft ist wohl ebenfalls dabei, als sie sich nach der Begegnung mit Musafir entschließt, auf einem der Boote am Ganges zu wohnen. „Diese Reduzierung hat auch was Schönes.“ Quasi auf der Straße, ganz nah bei den leprakranken Bettlern. „Ich konnte es mir nicht gönnen, in ein Hotel zu gehen, bei all dem Leid“, erklärt sie. Der einzige Luxus, den sie sich erlaubt, sind Zigaretten, die sie noch heute in Mengen raucht. „Eigentlich war das die schönste Zeit.“

Der Schritt erweist sich als entscheidend für die spätere Arbeit: Durch die Nähe fassen die Bettler Vertrauen zu ihr. „Anders hätte ich das Projekt nicht aufbauen können.“ Aber sie macht auch schmerzhaft Bekanntschaft mit der indischen Klassengesellschaft. Wer in Indien Lepa hat, wird aus dem Kastensystem ausgestoßen, wird zum Unberührbaren. Und wer sich mit ihm abgibt, gleich mit. Ladenbesitzer weigern sich, sie zu bedienen,

beschimpfen sie als Hure. Ihr Engagement hält der Gemeinschaft einen Spiegel vor, in den niemand gern schaut. Ein weiteres Erlebnis legt den Grundstein für die Straßenklinik: eine Polizeiaktion. Eines Tages fahren Beamte mit einem Mannschaftswagen vor und laden die Bettler einfach ein. „Ich hatte das Gefühl, wenn ich jetzt nichts unternehme, sehe ich sie nie wieder“, erzählt sie. Für unerlaubte Bettelei kann man schon mal ohne Prozess für ein Jahr im Gefängnis verschwinden.

Stella ist empört. Sie springt auf das fahrende Auto auf – und wird in Indien damit auf einen Schlag bekannt. Landesweit berichten die Zeitungen über den Vorfall. Das hilft ihr, als sie sich später bei den Behörden bemüht, die Betroffenen wieder freizubekommen. Ein langwieriger Kampf gegen die Bürokratie. Doch der hat seine guten Seiten: „Im Polizeiwagen habe ich mir von allen den Namen geben lassen. Das war dann praktisch die Liste meiner Projektteilnehmer.“

Stella Deetjen geht das Ganze nun systematisch an. Sie beginnt Geld zu sammeln – bei Bekannten ihrer Mutter, im Rotary und im Lions Club, an ihrer alten Schule. „Mehr als 20000 Euro im Jahr brauchten wir damals nicht.“ Für die Vorträge, die sie in Deutschland hält, hat sie in Indien einen Film drehen lassen, der zwar nicht professionell, aber informativ ist. „Ich heuerte einen indischen Kameramann an, der auf Hochzeiten spezialisiert war. In der ersten Fassung hat er die ganze Zeit nur mich gezeigt. Es hat ein bisschen gedauert, bis er verstand, dass er tatsächlich die Kranken Bettler aufnehmen sollte“, erinnert sie sich.

Sie informiert sich über die Lepa, eine Krankheit, durch die heute niemand mehr entsteht und zum Betteln gezwungen sein müsste, denn sie ist durch Antibiotika heilbar. Was die wenigsten wissen: Wenn ein Leprakranker die entsprechende Medizin nimmt, ist er vom ersten Tag an nicht mehr ansteckend. 80 Prozent der Menschheit sind ohnehin gegen Lepa resistent, und nur Personen, deren Immunsystem etwa durch Unterernährung geschwächt ist, infizieren sich.

Von dem Geld, das sie bei ihren kurzen Besuchen in Deutschland zusammenträgt, kauft Stella Deetjen Medikamente. Sie sucht die Kooperation mit indischen Ärzten, was nicht einfach ist, denn die meisten Hospitaler weigern sich, Leprapatienten aufzunehmen. Nur wenige Mediziner sind bereit, in der Straßenklinik mitzumachen. Dafür helfen einige durchreisende Ausländer unentgeltlich. „Obwohl wir am Straßenrand gearbeitet haben, war es bei uns sauberer als in manchem indischen Krankenhaus“, erzählt sie stolz. Bald betreut Stella mit ihren Helfern 400 Personen nach einer von der Weltgesundheitsorganisation empfohlenen Therapie. Wer diese zwei Jahre durchhält, ist geheilt.

Aber die Heilung befreit ihn nicht von seinem Leiden. Lepa führt zu Nervenlähmungen, und dieser Prozess ist irreversibel. Gliedmaßen verkrüppeln, Gesichtsmuskeln versagen. Das Leben auf der Straße verschlimmert die Situation. In offenen Wunden legen Fliegen ihre Eier ab. Viele Patienten haben Maden in den Füßen oder sogar in den Nebenhöhlen. „Ich habe Leute gesehen, die sind vor Schmerzen mit dem Kopf gegen die Wand gerannt.“ Mit Alkohollösung spülen sie und ihre Helfer ihnen die Parasiten aus der Nase.

Einer ihrer Patienten ist Singeshwar. Ein Mann von Mitte 40, der seit 20 Jahren auf der Straße lebt. Er war zwölf, als er Lepa bekam. Ein Dorfarzt verschrieb ihm Medikamente. „Drei →

Jahre habe ich Medizin genommen, die nicht half, aber ich war jung und wusste gar nicht, was das bedeutet“, erzählt er. Als er nicht mehr auf den Feldern arbeiten konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als in die Stadt betteln zu gehen.

Heute gehört Singeshwar zu den wenigen Patienten, die noch hin und wieder zum Betteln an das Dasaswamedh Ghat kommen. Die meisten anderen sind gemeinsam in eine Kolonie am Stadtrand gezogen, nachdem sie geheilt waren. Das Geld für ihre Hütten haben sie zum Teil durch Jobs verdient, die der Verein Back to Life für sie organisiert hat.

Besuchern bietet Singeshwar einen Platz auf seiner Pritsche an. Passanten blicken irritiert zur Seite. Sein Gesicht ist durch Muskellähmungen entstellt, er hat keine Finger und Zehen mehr. Doch die meiste Zeit verbringt er wieder in seinem Dorf. Stella will versuchen, ihm eine Beschäftigung im Kinderheim zu verschaffen, damit er nicht mehr betteln muss.

Wie konnte sie all das Leid ertragen? „Ganga hat mir geholfen“, sagt sie. Das Leben am heiligen Fluss, in dem sie so oft gebadet hat und dem die Hindus allerlei wundersame Wirkung nachsagen. So soll das Gewässer, in dem Tote versenkt werden, Wäsche gewaschen und uriniert wird, schon wenige Kilometer außerhalb Varanasis kaum noch Keime und Bakterien aufweisen. Sogar Delphine schwimmen in der trüben braunen Brühe. Doch letztlich ist wohl ihre Arbeit die Antwort.

Aber auch Stella Deetjen begann irgendwann an ihre Grenzen zu stoßen, wurde krank und musste sich in Deutschland behandeln lassen. „Es war klar, dass ich so nicht weitermachen konnte.“ Über ihrem Engagement für andere hatte sie ihr eigenes Wohlergehen vernachlässigt. Bis heute besitzt sie keine Krankenversicherung. All die Jahre hatte sie für sich selbst monatlich nicht mehr als 200 Euro zur Verfügung – in Indien genug, um ein bescheidenes Leben zu führen. „Doch es war jedes Mal ein Drama, wenn ich mich in Deutschland behandeln lassen wollte, weil ich nicht versichert bin.“ Das Netzwerk ihrer bürgerlichen deutschen Familie fing sie auf. „Meistens kannte meine Mutter einen Arzt oder eine Ärztin, das ging dann irgendwie.“

Dennoch entschloss sie sich daraufhin, ihren Platz auf dem Boot gegen ein Zimmer bei einer indischen Familie zu tauschen. Als sie schwanger wurde, ohne verheiratet zu sein, setzte der Vermieter sie vor die Tür. Nahm sie aber wieder auf, als ihr Sohn geboren war. Cosmo, der lange auf eine normale Grundschule in Varanasi ging, litt zunehmend darunter, dass seine Mutter so wenig Zeit hatte und dass er als blondes Kind ständig auffiel und begafft wurde. „Ich weiß, dass ich ihm sehr viel zugemutet habe“, sagt sie, „aber ich konnte doch nicht alles liegen- und stehenlassen.“ Inzwischen hat sie für ihn eine andere Lösung gefunden: Er wohnt in Goa bei einer indischen Familie, Stella pendelt nun zwischen Varanasi und dem Urlauberparadies. „In Goa sind einfach mehr Ausländer, da sticht Cosmo nicht so heraus.“

Als Vorsitzende von Back to Life zahlt sie sich inzwischen auch ein Gehalt. „Jahrelang habe ich das nicht gemacht, weil ich den Eindruck vermeiden wollte, das alles nur zu tun, um mir selbst einen schönen Job zu verschaffen“, sagt sie. Aber mit den Aufgaben wächst auch der Zwang zur Professionalisierung. Ihr Bruder in Deutschland hat sie bei der Gründung des Vereins unterstützt. Eine Studentin hilft in Teilzeit dabei, den Papierkram zu erledigen. „Es ist Wahnsinn, was da alles an Schreibtischarbeit anfällt“, stöhnt sie.

Die Straßenklinik hat sie mittlerweile an die Organisation Action Benares abgegeben und kümmert sich ausschließlich um ihr zweites Projekt, das fast zeitgleich mit der Lepraklinik begann: Es heißt „Go ahead kids“ und nimmt sich der Kinder der Bettler an. Voriges Jahr ist es ihr gelungen, für die teilweise völlig verwahrlosten Mädchen und Jungen ein Haus zu kaufen. 100000 Euro hat sie hierzulande dafür gesammelt. Die laufenden Kosten werden durch Kinderpatenschaften gedeckt. Für 30 Euro im Monat können Wohnen, Essen und der Schulbesuch für ein Kind bezahlt werden.

„Ein Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hat dafür gesorgt, dass wir bundesweit wahrgenommen werden. Seitdem hat sich der Kreis unserer Spender ständig erweitert.“ Sogar Stiftungen haben ihr inzwischen angeboten, sich an dem Projekt zu beteiligen. Aber da ist sie eher vorsichtig und fürchtet um ihre Unabhängigkeit. „Es ist schon interessant“, sagt Stella Deetjen, „jahrelang haben mich alle für verrückt erklärt, und selbst von Freunden in Deutschland habe ich nicht viel Unterstützung erhalten. Doch seit das Haus da ist, finden auf einmal alle das Projekt ganz toll, selbst die indischen Behörden.“

Es ist Nachmittag, und Rajesh Rai, der inzwischen festangestellte Manager des Heims, bringt Post und Pakete, die in Stellas Abwesenheit eingetroffen sind. Eine Familie aus Rostock hat einen Karton voller Teddys und anderem Spielzeug geschickt. Jedes Paket und jeder Brief von Paten wird individuell beantwortet. Glücklicherweise gibt es im Kinderheim häufig deutschsprachige Praktikanten, die diese Arbeit übernehmen.

Im Garten folgen die Kinder aufmerksam den Lektionen des indischen Karatelehrers Brajesh Tripathi. Für die Kinder ist der Bruce-Lee-Fan ein wichtiges Vorbild. „Karate ist gut für Disziplin und Selbstbewusstsein“, sagt Tripathi. Beides können die Kinder reichlich gebrauchen. Vielen erging es wie den Geschwistern Poonam, Mira, Monica, Rahul, Raju und Lalita, die in Stellas Heim leben. Ihr Vater ist ein gewalttätiger Alkoholiker, der von den anderen Bettlern oft gefesselt wird, damit er seine Kinder im Rausch nicht erschlägt. Die Mutter läuft immer wieder vor ihrem Mann davon und kann sie nicht schützen.

„Am Anfang hatten die Kleinen alle Tuberkulose oder Lepa und klauten wie die Raben“, berichtet Stella Deetjen. Sie schickte einige von ihnen zunächst zur Schule, aber das Leben auf der Straße gestattet keinen geregelten Alltag. Die Kinder werden sexuell missbraucht und sind zum Teil so traumatisiert, dass sie sich nicht in die Ordnung der Schule einfinden können. Ein Dach über dem Kopf musste her! „Irgendwie ist es ja doch immer so, dass man Hilfe bekommt, wenn es nötig ist“ – Stella Deetjen staunt darüber, dass sie es geschafft hat, das erforderliche Geld für den Hauskauf zu sammeln.

Für die Zukunft will sie das schöne Gebäude vergrößern und möglicherweise ein zweites für weitere Kinder anmieten. „Wir können hier momentan keine Neuen aufnehmen, weil sie hier wieder Krankheiten einschleppen würden. Ich bin froh, dass jetzt zum ersten Mal alle tuberkulosefrei sind.“ Auch über die berufliche Zukunft ihrer Schützlinge macht sie sich Gedanken. Gern würde sie ein Ausbildungsprojekt im Süden des Landes beginnen. „Da denke ich wie eine Mutter.“ Mutter Tara. Es war ein langer Weg. Stella Deetjen wird ihn weitergehen. **BP**
Spenden und weitere Informationen über back-to-life.com.